

## **Der Wehlgrund hallt vom Kampflärm wider**

Eröffnung der Karl-May-Festspiele 1939 auf der Felsenbühne Rathen

**Kurort Rathen, 27. Mai**

Am Freitagnachmittag wurden in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste aus Sachsen, aus dem Reiche und auch aus dem Auslande die unter der Schirmherrschaft unseres Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Mutschmann stehenden Karl-May-Festspiele 1939 auf der Felsenbühne Rathen eröffnet. Im folgenden schildert unser nach Rathen entsandter Schriftleiter Dr. Rudolf Schroth den Verlauf dieses bedeutsamen Ereignisses.

### Erstes Kapitel

Das war ein unfreundlicher Mai. Seit Tagen und Wochen regnete es. Das Elbgebirge war fast ständig von weißem Nebel überflattert, dessen Fetzen sich in dem Geäst der Waldbäume verfang. Von den steilen Graten floß das Wasser herab, es troff von den Bäumen und den Felshängen, und in den Tälern und Gründen wurde es feuchter und feuchter. Der Elb-River stieg und quoll die Ufer hinan. Der 26. Mai nahte heran, er sollte ein Festtag werden; aber es regnete und regnete, es war wie ein unablässiges großes Seufzen in der Natur.

Old Shatterhand und Winnetou und mit ihnen alle diejenigen, die gekommen und bereit waren, das Fest zu gestalten, blickten immer wieder mit besorgten Mienen zum Himmel. „Manitu, großer Geist unserer Täler“, murmelte Winnetou, trotz seiner ausgeglichenen und in sich ruhenden Natur nun doch schon ein wenig verzweifelt, „Manitu, hab' ein Einsehen! Schick' Sonne, breite ihren goldenen Schein aus über das ganze Gebirge und sende ihre Strahlen in die Schlucht, die sie den Wehlgrund nennen! Großer Manitu, zieh' dich nicht hinter den grauen Vorhang deiner Wolken zurück. Bedenke mit uns, was auf dem Spiele steht: es gilt, dem Andenken des großen weißen Bruders Karl May eine schöne Feier auszurichten, auf daß ihm der rote Mann, der aus dem fernen Westen hierhergekommen ist, in seiner eigenen Heimat den Dank dafür abstatte, daß er, der Meister der schreibenden Feder, sich des indianischen Volkes so warmherzig angenommen und seine stolze Gesinnung und seine mannhaften Taten verherrlicht und seinen Ruhm für ewige Zeiten erhärtet und bewahrt hat.“

Und Winnetou sah Old Shatterhand an, aber der betrachtete nur mißmutig den Zug der Wolken. Was hätte er auch sagen sollen? Mit Mut und Entschlossenheit und mit dem guten alten Bärenötter kann man manches ändern, kann man sogar Schicksale wenden; aber vor dem Wetter muß auch der beste Westmann versagen.

Verzagen aber, das tat keiner. Sie richteten das Fest. Denn es war unaufschiebbar – hinter den ersten 2000, die teilnehmen wollten, warten bereits mehr als 30 000 andere, und es werden noch viel, viel mehr werden. Die Karl-May-Festspiele werden wieder den ganzen Sommer lang währen ...

### Zweites Kapitel

Tief hat sich das Tal ins Gebirge eingeschnitten. So ist es nun von allen Seiten geschützt, und der sandige Waldboden saugt die Nässe, die vom Himmel fällt, rasch wieder auf. Die Bleichgesichter, die aus den Städten herausgekommen und natürlich nicht so abgehärtet sind wie die Siedler und die Westmänner um Old Shatterhand und Sam Hawkens oder gar wie die Apatschen, Kiowa und Komantschen, mögen also ruhig kommen und sich zum Genießen des Spiels niedersetzen – sie brauchen weder vor Nässe noch vor Kälte Angst zu haben. Und nach dem Spiel wird im Pueblo Rathen wohl stets ein guter Kaffee oder ein Seelenwärmer alkoholischer Art zu haben sein.

In dieser köstlichen Aussicht können sich die Festteilnehmer unbekümmert dem Spiel hingeben. Es ist in die Zauberstimmung eines trüben Nachmittags getaucht. Der Wald steigt rauschend die Höhe hinan; aber kühn und steil steigen die Felskegel über ihn hinaus und recken sich trotzig in den Himmel hinein. Tief unten aber, unter der überhängenden Felswand, beginnt das große Spiel von dem edlen Häuptling Winnetou, dem letzten ritterlichen Helden des Indianertums. Er sieht den Untergang seines Volkes kommen, er weiß, daß auch die Freundschaft Old Shatterhands und seiner Gefährten nichts mehr helfen kann, zu gierig und zu mächtig ist der weiße Mann aus dem Osten Amerikas. Winnetou muß zusehen, wie ihm der Vater, wie ihm die geliebte Schwester Nscho-tshi gemordet werden, wie Bruderkriege die indianischen Stämme zerstören. Der Tod ist für ihn nur eine Erlösung von dem Druck des Unabänderlichen.

So stirbt zuletzt auch er, aber mannhaft, heldenhaft, wie er gelebt – das Ideal des großen Indianerführers ist dahin, doch sein Bild lebt in den Herzen aller Gut- und Hochgesinnten, und sein stolzer Sinn, seine unbeugsame Ehrenhaftigkeit und seine männliche Tatkraft sind Vorbild für alle, die im Kampf die Aufgabe und den Sinn des Lebens sehen.

Das ist das Lied von Winnetou und seinem heroischen Leben und Sterben, überglänzt vom Schimmer alter Wildwestromantik. Es hat viele Strophen, das Lied, auch lustige, und es erzählt von vielen großen Taten und von mancherlei guten und bösen Menschen. Am gemeinsten sind die vier Wegelagerer mit dem üblen Santer an der Spitze, Kerle, die den Westen nicht mit ihrer Hände Arbeit friedlich erobern, sondern seine Schätze zu bequemem Lebensgenuß rauben wollen. Die Erzählung hat gegenüber dem Vorjahr eine Erweiterung erfahren, durch die Siedler, die nach all den stürmischen Auseinandersetzungen und nach all den Blutopfern dem Lande eine glücklichere und friedlichere Zukunft verheißen.

### Drittes Kapitel

In Jugenerinnerungen schwelgend, den bunten Eindrücken des Augenblicks hingegen, aufs höchste gespannt dem Weitergang der Handlung folgend: so sitzen die Zuschauer vor dem Geschehen, das sich da in dem weiten „Bühnen“-gelände abspielt. Hier ist der Begriff Naturtheater völlig verwirklicht. Winnetou ist Winnetou, und ob er anders Herbert Dirmoser heißt, Old Shatterhand ist Old Shatterhand, wenngleich er sich sonst Hans Kettler nennt, Nscho-tschi ist die liebliche Blume der Prärie, die Schwester des großen Häuptlings, und heiße sie auch in einem bürgerlichen Leben weit jenseits des Basteifelsens Hildegard Jakob, und Sam Hawkens ist Sam Hawkens, und sei er auch auf bedrucktem Papier als Willy Gade deklariert. Und nicht anders ist es mit Intschu-tschuna-Fritz Hofbauer, Tangua-Karl Milling, dem Weißen Biber-Josef Firmans, Santer-Josef Keim, so ist es mit allen Mitwirkenden des Festspiels, auch mit den schichtgenweis antretenden Rothäuten aus den Küttner-Reservationen, die mit viel bronzenem Braun und viel schönem Eifer den Kriegspfad bevölkern und das ausgegrabene Kriegsbeil, viel lieber aber die Donnerbüchse schwingen und sie abschießen. Und vollste, sozusagen hundertprozentige Identität wird in Os-Ko-Mon erreicht: Os-Ko-Mon ist Indianer, und wie er singt und tanzt, entfällt auch der leiseste Verdacht, daß er noch einen anderen Namen und eine andere Erscheinungsform haben könnte...

### Viertes Kapitel

Als die Komantschen die Friedenspfeife in Brand setzten, begann wieder ein leichter Sprühregen, und so sahen sie sich plötzlich einer Menge von Regenschirmen gegenüber. Aber das war nur Episode. Das Spiel ging ungestört zu Ende und befriedigte alle, die es sahen, befriedigte die Schaulust, aber auch das, was nach Tieferem verlangt. Sicher sahen viele im Geiste den Geist Karl Mays zu Füßen des großen Geistes Manitu sitzen. Somit wäre der Sinn der Ehrung erfüllt – dank einer außerordentlichen Gemeinschaftsleistung, vor der nur noch die Namen Walter Heidrich, den sie den Spielleiter nennen, Rudolf Karasek, der für die Ausstaffierung vom Kopfschmuck bis zu dem Mokassins alles besorgte, und Bernhard Eichhorn und Jeanne Herscher-Clement nennen, die die Szene mit Musik erfüllten (abgesehen von den Vögeln, die mit Nscho-tschi und drei unsichtbaren Sängern lustig um die Wette sangen).

### Schlußkapitel

Dreimal dreißigmal werden Tag und Nacht wechseln, bis sich der Zirkel der festlichen Spiele wieder für ein Jahr schließt. Möge es Winnetou, der unzweifelhaft das Ohr des großen Geistes hat, wenn es auch zunächst nicht so aussah, gelingen, für die kommenden Spieltage bei Manitu eine geneigtere Aufmerksamkeit zu finden! Tausende von Rothäuten und Bleichgesichtern teilen seine Bitte um gutes Wetter und Festspielsonnenschein ... „wenn iich mich nicht irre“, wird hier selbst Sam Hawkens, der alte vorsichtige Skeptiker, nicht zu sagen brauchen.